

ETHAN CROSS

THRILLER



DIE STIMME
DER
RACHE

lÜbbe

Inhalt

Cover
Über dieses Buch
Über den Autor
Titel
Impressum
ERSTER TEIL

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25

ZWEITER TEIL

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

46

47

48

49

50

51

52

53

54

55

56

57

DRITTER TEIL

58

59

60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85

VIERTER TEIL

86
87
88
89
90
91
92
93
94

95
96
97
98
99
100
101
102
103
104
105
106
EPILOG

Über dieses Buch

Band 2 der Serie um Francis Ackerman jr. und seine Partnerin Nadia Shirazi vom FBI

Ein abgelegenes Farmhaus in Virginia. Hier versteckt die Polizei die junge November McAllister. Sie ist das letzte Opfer des berühmt-berüchtigten Black Rose Killers und die einzige, die ihm bis jetzt entkommen konnte. Francis Ackerman jr. und Nadia Shirazi persönlich sind auf dem Weg dorthin, um die junge Frau zu beschützen. Aber der Black Rose Killer ist schneller als sie. Er tötet die anwesenden Polizisten und entführt November ein zweites Mal. Damit ist die Jagd offiziell eröffnet, aber es scheint, als könne der Killer selbst Ackermans genialste Schachzüge vorhersagen ...

Über den Autor

Ethan Cross ist das Pseudonym eines amerikanischen Thriller-Autors, der mit seiner Frau, drei Kindern und zwei Shih Tzus in Illinois lebt. Nach einer Zeit als Musiker nahm Ethan Cross sich vor, die Welt fiktiver Serienkiller um ein besonderes Exemplar zu bereichern. Francis Ackerman junior bringt seitdem zahlreiche Leser um ihren Schlaf und geistert durch ihre Alpträume. Neben der Schriftstellerei verbringt Ethan Cross viel Zeit damit, sich sozial zu engagieren, wobei ihm vor allem das Thema Autismus sehr am Herzen liegt.

**ETHAN
CROSS**

THRILLER

**DIE STIMME
DER
RACHE**

Aus dem Amerikanischen von
Dietmar Schmidt

lÜbbe

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2021 by Aaron Brown

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The Black Rose«

Published in agreement with the author,

c/o BAROR INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U.S.A.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Wolfgang Neuhaus, Oberhausen

Titelillustration: © Hein Nouwens/shutterstock

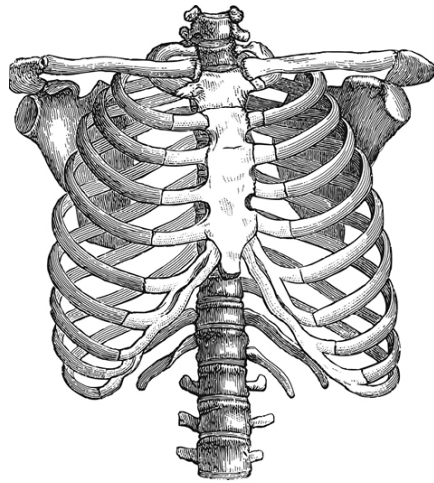
Umschlaggestaltung: Massimo Peter-Bille

eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-9441-2

luebbe.de
lesejury.de

**ERSTER
TEIL
Virginia**



Zwischen den Weidenbäumen des kleinen Wäldchens draußen vor dem alten Farmhaus konnte US Marshal Shawna Hadfield ihn nicht sehen, aber sie wusste, dass er dort war. Dass er beobachtete und auf eine Gelegenheit lauerte, auch sie, Shawna, zu töten, wie zuvor die drei Kollegen aus ihrem Team. Und ihr war klar, dass ihre Chance, mit dem Leben davonzukommen, verschwindend gering war. Schließlich wusste sie, mit wem sie es zu tun hatte - mit dem Black Rose Killer, einem mörderischen Psychopathen.

Das Markenzeichen dieses Verrückten war, die von ihm entführten jungen Frauen als Sklavinnen zu halten. Er brandmarkte seine Opfer an der ebenso intimen wie empfindlichen Innenseite des Oberschenkels mit einem Tattoo, das eine schwarze Rose zeigte, die aus einem Yin-Yang-Symbol herauswuchs. Nach einiger Zeit ließ »Black Rose«, wie er von den Cops auch genannt wurde, seine Opfer frei, wenngleich verbunden mit der Ankündigung, sie schon bald wieder holen zu kommen; er lasse ihnen nur Zeit, ihre Angelegenheiten zu ordnen und sich auf den Tag seiner Rückkehr vorzubereiten - ein Tag, der eher früher als später käme, falls sie sich mit den Cops in Verbindung setzten.

Black Rose hatte diese Drohung bisher jedes Mal wahrgemacht. Wie ein Schatten in der Nacht hatte er sieben seiner Opfer ein zweites Mal heimgesucht. Die Cops waren sicher, dass diese sieben Frauen nicht mehr lebten, auch wenn nur die Leichen zweier Opfer entdeckt worden waren. Doch von den anderen abermals Entführten hatte man nie wieder etwas gehört, sodass die Ermittler auch sie für tot hielten.

November McAllister, die junge Frau, für deren Schutz Shawna Hadfield verantwortlich zeichnete, war in den

zurückliegenden sechs Monaten vom Zeugenschutzprogramm betreut worden. November gehörte zu den wenigen Opfern, die beschlossen hatten, gegen Black Rose aufzubegehren. Sie war zur Polizei gegangen und umgehend unter Personenschutz gestellt worden. Seitdem waren Shawna und ihr Team vom US Marshals Service für Novembers Schutz verantwortlich.

Nun aber gab es dieses Team nicht mehr. Black Rose hatte sich einen nach dem anderen geholt.

Ohne den Blick vom Wintergarten auf der Rückseite des Farmhauses zu nehmen, versuchte Shawna ein weiteres Mal, den letzten Überlebenden ihrer Mannschaft über Funk zu erreichen. »Jenkins? Melden Sie sich, verdammt!«

Totenstille.

Spätestens jetzt wusste Shawna, dass auch Jenkins nicht mehr lebte. Der Black Rose Killer hatte ihr Team vernichtet, einen nach dem anderen.

Bis auf sie, Shawna.

Angespannt ließ sie den Blick schweifen. Das Haus war eine Ruine – ein baufälliger Kasten mit Obergeschoss und einer Vorderveranda, deren rostiges Blechdach von zerbröckelnden pseudorömischen Säulen getragen wurde. In den Zimmern verrotteten die Tapeten, und der feuchte Putz fiel von den Wänden. Überall roch es nach Schimmel und Verwesung. Dennoch hatten FBI und Marshals Service diese Ruine als Treffpunkt ausgewählt, an dem November McAllister aus der Obhut der Marshals an das Bureau überstellt werden sollte – ein Unterfangen, das Black Rose auf brutale Weise zunichtegemacht hatte.

Und nun saßen Shawna und ihre Schutzbefohlene hier fest. Shawna konnte weder die Leitstelle erreichen, noch hatte sie eine Mobilfunkverbindung. Möglicherweise benutzte Black Rose einen Störsender.

Shawna und November hatten sich in die dunkelste Ecke des Wintergartens verkrochen und hielten ängstlich nach dem Killer Ausschau. Doch Shawna ahnte schon jetzt,

dass sie ihn erst sehen würden, wenn es zu spät war. Diese Bestie hatte im Voraus gewusst, dass die Marshals und das FBI sich hier treffen würden, um Novembers Austausch vorzunehmen, und hatte ihnen eine Falle gestellt. So war es schon bei früheren Zusammentreffen zwischen Black Rose und der Polizei gewesen. Einmal hatte er ein ganzes Ermittlerteam ausgeschaltet, das eines seiner Opfer beschützt hatte; in drei anderen Fällen waren die jungen Frauen in vermeintlich sicherer Schutzhaft gewesen. Jedes Mal war Black Rose wie ein Ungeheuer aus der Hölle über sie gekommen, hatte die Beschützer getötet und seine Beute mit sich gerissen. Die Leichen der meisten Opfer waren nie gefunden worden, was zu Spekulationen Anlass gab, dass die Frauen noch lebten und von Black Rose an einem unbekanntem Ort gefangen gehalten wurden. Aber das wusste niemand.

Novembers Stimme riss Shawna aus ihren Gedanken. »Was machen wir jetzt?«

Shawnas rechte Hand umklammerte ihre Glock 40, während sie die Schatten absuchte. Dann schaute sie November an und hob einen Finger vor die Lippen. November sah wie ein kleines, verängstigtes Mädchen aus. Sie war Anfang zwanzig, aber so zart und zierlich, dass sie ein Teenager hätte sein können.

November bemerkte Shawnas Blick. »Wir können doch nicht untätig hier sitzen und darauf warten, dass er kommt und uns umbringt«, jammerte sie. »Ich gehe nicht zu diesem Irren zurück! Eher sterbe ich!«

Shawna legte der jungen Frau eine Hand auf die Schulter. »Der Kerl legt tödliche Fallen. Vermutlich hat er Haus und Grundstück vermint. Wenn wir fliehen, ist es unser sicherer Tod. Er will, dass wir überstürzt losrennen, uns in seinem Netz fangen und jämmerlich krepieren.«

Auf Novembers Gesicht spiegelte sich Panik. Dünn und blass, war sie das genaue Gegenteil von Shawna, einer kräftigen, sportlichen Schwarzen Mitte dreißig. November

schüttelte Shawnas Hand ab. »Ihr habt gesagt, ihr könnt mich beschützen«, flüsterte sie. »Geben Sie mir eine Waffe. Ich töte ihn selbst.«

»Reden Sie keinen Unsinn«, sagte Shawna streng. »Lassen Sie mich nachdenken. Wir finden einen Weg.«

Doch Shawnas Optimismus war nur gespielt. Sie wusste selbst nicht, was sie als Nächstes tun sollten. Zu den Autos durchbrechen? Versuchen, durch den Wald zum Highway zu gelangen? Oder einfach die Stellung halten und auf Unterstützung warten?

Die Entscheidung wurde Shawna abgenommen, als sie den Rauch sah, der unter der Küchentür hervordrang. Sie sprang auf, huschte die wenigen Schritte zum Gebäude und spähte ins Innere. Im Wohnzimmer leckten grelle Flammen die Wände hoch. Shawna fluchte lautlos. Black Rose hatte das Feuer gelegt, kein Zweifel. Auf diese Weise zwang er sie, nach hinten aus dem Haus zu fliehen – genau in seine Arme. Bestimmt lauerte er ihnen im Dunkeln auf.

Shawna kehrte zu ihrer Schutzbefohlenen zurück.

»Wir müssen hier weg!«, jammerte November, die die Flammen ebenfalls gesehen hatte. »Wir müssen zu den Wagen!«

»Jenkins war auch zu den Wagen unterwegs«, erwiderte Shawna und wartete, bis ihr Schützling begriffen hatte, was sie unausgesprochen ließ: Jenkins war tot. Dennoch, November hatte recht. Sie mussten den Ausbruch versuchen, sonst steckten sie in einer Flammenhölle fest.

Shawna holte tief Luft, machte erneut kehrt, trat die Hintertür der Veranda auf und winkte November, ihr in die Dunkelheit des Weidenwäldchens zu folgen.

Nadia Shirazi war in Sullivan's Island aufgewachsen, einer kleinen Vorstadt von Charleston, South Carolina, stammte aber aus dem Iran. Als sie mit dreizehn Jahren in die Vereinigten Staaten gekommen war, hätte sie sich nicht träumen lassen, einmal für das FBI zu arbeiten. Das junge Mädchen hatte damals bereits sein Leben vorausgeplant. Es war vorgesehen, dass Nadia für die Softwarefirma ihres Vaters arbeitete, die Advanced Innovation Manufacturing. Schließlich schrieb Nadia Computerprogramme, seit sie sieben war; die Mathematik schien ihr im Blut zu liegen. Sie würde einen netten Muslim heiraten und fünf Kinder zur Welt bringen, drei Jungen und zwei Mädchen, am liebsten Zwillinge. Ruhig und glücklich sollte ihr Leben sein.

Dann aber war jener schreckliche Tag gekommen, der alle Pläne Nadias zunichtemachte. Sie war von einer Bestie überfallen und missbraucht worden, und nichts war mehr gewesen wie zuvor. Nadia hatte Jahre damit verbracht, auf die Chance hinzuarbeiten, den Vergewaltiger zu fassen. Der Gedanke, vielleicht mit den Schrecken der Vergangenheit aufräumen zu können, verlieh ihr Kraft.

Bevor sie Ackermans Partnerin geworden war, hatte Nadia bei der Abteilung für Computerkriminalität der New Yorker Außenstelle des FBI gearbeitet, weil sie dort ihre technische Begabung am besten einsetzen konnte. Doch den eigentlichen Grund, weshalb sie ins Bureau eingetreten war, hatte sie nie aus den Augen verloren: die Hoffnung, eines Tages den Black Rose Killer zur Strecke zu bringen – das Monster, das ihr die Träume gestohlen hatte.

Und jetzt schien es, als könnte sie es tatsächlich schaffen. Endlich war Nadia Shirazi ihrem persönlichen

Schreckgespenst auf der Fährte; endlich bekam sie die Chance, sich von dem Albtraum zu befreien, der ihr bisheriges Erwachsenenleben überschattet hatte.

Nadia war bewusst, dass sie diesen Erfolg nicht allein ihren Fähigkeiten zu verdanken hatte. Es lag auch nicht daran, dass sie die Macht des FBI im Rücken wusste. Nein, es lag einzig und allein an ihrem Partner, einem der gefährlichsten Männer, die es in den USA jemals gegeben hatte: Francis Ackerman junior, der einstige Serienkiller, eine Legende, wenn auch von der düsteren Sorte. Niemand wusste, wie viele Menschen Ackerman auf dem Gewissen hatte, wahrscheinlich nicht einmal er selbst. Vor wenigen Jahren hatte er auf verschlungenen Pfaden die Seiten gewechselt, um unter dem Decknamen Franklin Stine für das FBI zu arbeiten. Aber das war eine lange Geschichte.

Anfangs hatte Nadia panische Angst vor Ackerman gehabt. Doch bald schon entdeckte sie an dem Mann, der sämtlichen Polizeibehörden der Vereinigten Staaten als das personifizierte Böse galt, gänzlich unerwartete Seiten. Und auch wenn Ackerman ihr nach wie vor ein Rätsel war, eines wusste Nadia mit Gewissheit: Francis Ackerman alias Franklin Stine hatte sich mit aller Konsequenz auf die Seite des Guten geschlagen. In der kurzen Zeit, die Nadia ihn kannte, war es ihm gelungen, Tausende von Menschen vor einem Terroranschlag im Herzen der USA zu bewahren. Vermutlich hatte Ackerman unter dem Strich sehr viel mehr Leben gerettet als beendet.

Nadia arbeitete erst seit wenigen Wochen mit Francis Ackerman zusammen; daher hatte sie an den anfänglichen Diskussionen, ob man jemanden wie ihn für die amerikanische Regierung arbeiten lassen könne, nicht teilgenommen, zumal ihr viele Details noch immer ein Rätsel waren. Und wenngleich Nadia mittlerweile ein gewisses Maß an Vertrauen zu Ackerman entwickelt hatte, war sie froh, dass man ihm eine Sprengladung implantiert hatte, die mit einem GPS-Sender versehen war, um ihn

notfalls zu liquidieren – obwohl Nadia diesem Mann zutraute, sogar mit diesem Handicap fertigzuwerden. Francis Ackerman war unberechenbar und nicht mit normalen Maßstäben zu messen. Er war intellektuell und physisch zu Dingen fähig, die sich der Reichweite des Normalbürgers weit entzogen.

Es kam Nadia so vor, als läge ihr erster gemeinsamer Einsatz schon Jahre zurück. Mehr als einmal hatte sie sich gefragt, ob dieser Eindruck eine Nebenwirkung der Zusammenarbeit mit Ackerman sei. Er war so entschlossen, so furchtlos und impulsiv, dass alle anderen Mühe hatten, mit ihm Schritt zu halten. Auf jeden Fall war Nadia durch die Zusammenarbeit mit Ackerman gereift – in einem Maße, das sie erst noch ergründen musste.

Nun saß sie mit ihrem neuen Partner an einem hässlichen lila Picknicktisch neben einem Imbisswagen, an dem ein Schild »Earl's All Beef Dogs« anpries.

Ackerman trug eine schwarze Armeehose und ein langärmeliges schwarzes Drift-Hemd, das eng genug saß, um seinen muskulösen, wenn auch entsetzlich vernarbten Körper zu betonen. Die einzigen glatten Hautpartien, die er zeigte, waren Hände und Gesicht. Nadia wusste, dass der Rest seines Körpers eine Straßenkarte aus Leid und Qualen war, die sich in sein Fleisch gegraben hatten, sodass ihrer beider Vorgesetzter beim FBI, Deputy Director Samuel Carter, Ackerman angewiesen hatte, die Narben bedeckt zu halten. Ackermans Gesicht hingegen war bis auf einige kleine Spuren straff und jugendlich. Er lächelte oft, auch dann, wenn es nicht angebracht war, sah blendend aus und konnte sehr charmant sein.

Erneut versuchte Nadia ihn dazu zu bewegen, einen der angepriesenen Hotdogs zu essen. »Kommen Sie schon, Frank. Versuchen Sie mal den Chili Cheese Dog.«

Ackerman beäugte den Hotdog. »Also, ich weiß nicht. Lassen Sie uns hoffen, dass Ihr Leckerbissen nicht gestern noch gebellt und mit dem Schwanz gewedelt hat.«

»Frank, bitte.« Sie hielt ihm den Hotdog hin.

»Vielleicht hat es gewiehert und ist über eine Weide galoppiert.«

»Lassen Sie den Unsinn, Frank. Nur einen Bissen. Na los.«

Ackerman blickte ihr in die Augen. »Das Zeug schmeckt, ich weiß, aber man kann nicht *sehen*, was drin ist. Da bleibe ich lieber die Biotonne, die ich bin.«

»Hotdogs sind aus Rindfleisch, Frank.«

»Ganz sicher?« Ackerman zog eine Braue hoch.

»Von glücklichen Kühen«, fügte Nadia hinzu.

Ackerman lachte. »Zum Schluss waren die Kühe wohl nicht mehr so glücklich.«

Nadia biss in den Hotdog und verzog das Gesicht zu einem übertriebenen Ausdruck des Genusses, als wäre das Fleisch so köstlich wie ein Filet Mignon. »Sie ahnen nicht, was Sie verpassen.«

»Das glaube ich aber doch. Als ich noch ein Junge war, hat mein Alter mich in einen Käfig gesperrt, wenn er mal nicht an mir herumexperimentiert hat. Manchmal warf er mir einen kalten, faden, halb verdorbenen Hotdog als Tagesration durchs Zellengitter. Seitdem stehe ich nicht mehr auf die Dinger.«

Nadia blickte ihn mitfühlend an. Sie kannte die Horrorgeschichten aus Ackermans Vergangenheit, als sein Vater, das verrückte Genie, ihn zu dem gemacht hatte, der er war. »Ich kenne diese Geschichten. Deshalb verstehe ich, warum Sie keine Hotdogs mögen. Verzeihen Sie mir die dummen Scherze.«

Ackerman blickte auf seinen Gemüseteller. »Na ja, ich hab immerhin diese Blümchenkiller-Schlachtplatte«, murmelte er und spießte eine Gurke auf. »Es geht doch nichts über eine frische Gartensalami.«

Nadia wusste, dass Ackerman hin und wieder Fleisch aß, vorzugsweise Steak. Er bezeichnete sich zwar als Ovo-Lacto-Vegetarier, betonte aber immer wieder, auf

Mörderjagd benötige er das zusätzliche Protein, das nur ein Steak liefern könne. Und privat, außerhalb der Jagd, hatte Nadia ihn kaum kennengelernt.

Als sie den letzten Bissen ihres Hotdogs verschlungen hatte, wechselte sie das Thema. »Wie war eigentlich das Essen mit Lianas Großmutter?« Liana Nakai, eine hübsche junge Polizistin bei der Navajo Nation Police, war Ackermans Freundin. Ihre Großmutter, die Matriarchin der indianischen Familie, hatte ein Auge auf Ackerman geworfen, als Liana die beiden einander vorgestellt hatte.

Ackerman biss von der Gurke ab, bevor er antwortete. »Es war ein Debakel. Anfangs mochte sie mich ja noch, aber als sie dann erfuhr, wen sie *wirklich* vor sich hatte, wollte sich mich am liebsten an den Marterpfahl stellen. Mann, war die wütend. Sitting Bull war ein Chorknabe dagegen.«

»Und was hat Liana dazu gesagt?«

»Nichts. Sie hat nur gelacht.«

Nadia blickte ihn an. »Eins zu null für Großmama Nakai, was?«

Ackerman zuckte mit den Schultern. »Oma bekam es mit der Angst. Wer kann es ihr verübeln? Wenn ich eine Enkelin hätte, würde ich auch nicht wollen, dass sie eine Beziehung mit einem Typen wie mir hat.«

Nadia schwieg. Der Gedanke, eine Tochter zu haben, die mit einem Mann ging, der zu Dingen fähig war wie Francis Ackerman, ließ sie schauern. Mochte Francis noch so nett und faszinierend sein – er war ein Ungeheuer. Zumindest war er es gewesen.

»Zumal ich einen der größten Arbeitgeber in ihrem Tal eliminiert und damit den wirtschaftlichen Zusammenbruch im Indianerreservat herbeigeführt habe«, fuhr Ackerman fort. »Ich nehme aber an, dass irgendein Geschäftsmann die Schafherden der Navajos übernehmen wird. Dann bekommen die wenigen, die ihre Begegnung mit mir unbeschadet überstanden haben, wieder Jobs.«

»Sehen Sie?«, sagte Nadia. »Das kommt dabei herum.«
Ackerman blickte sie an. »Was?«

»Durch so ein Gerede landen Sie auf der schwarzen Liste von Eltern und Großmüttern. Ständig beschreiben Sie Situationen, in denen Sie wie eine Naturkatastrophe über andere Menschen kommen.«

»Wie eine Heuschreckenplage, was? Apropos, haben Sie mal Heuschrecken probiert? Oder Käfer? Schnecken?«

»Also wirklich, Frank, das ist kein Gesprächsthema beim Abendessen«, erwiderte Nadia. »Erzählen Sie mir lieber, wie es mit Großmutter Nakai weitergegangen ist.«

»Ich habe mich ihr gegenüber zurückgehalten. Nichts als Respekt und Unterordnung – ganz zu schweigen davon, dass ich ihr und einem Haufen anderer Leute wenige Stunden zuvor das Leben gerettet hatte. Allein das hätte ein paar Eisschichten zum Schmelzen bringen müssen.«

»Mag sein, aber Sie sind ein sehr ... außergewöhnlicher Mann. Sie würden diese Reaktion vermutlich besser verstehen, wenn Sie selbst Kinder hätten.«

Ackermans Miene verdüsterte sich von einer Sekunde zur anderen, als wäre plötzlich etwas Finsteres zwischen ihnen beiden. »Ich hatte mal ein Kind«, sagte er leise.

Nadia musterte ihn überrascht. »Das wusste ich noch gar nicht.«

»Einen Jungen. Itzal und ich wussten es dank der Ultraschallaufnahmen von ihrer Gebärmutter.«

»Itzal?«

Ein seltsamer Ausdruck erschien in Ackermans graublauen Augen. »Meine große Liebe damals. Sie war unfassbar schön. Auf Maya bedeutet ihr Name so viel wie ›Regenbogengöttin‹.«

»Was ist aus dem Jungen geworden?«

»Ich bekam nie die Gelegenheit, ihn kennenzulernen. Er ist schon lange tot.«

Nadia zwang sich zum Reden, obwohl ihr die Worte im Hals steckenbleiben wollten. »Tut mir leid, Frank, das habe

ich nicht gewusst. War es eine Fehlgeburt?«

Der Ausdruck, der in Ackermans Gesicht erschien, ließ Nadia diese Frage sofort bereuen. »Nein. Itzals Stiefvater war *Sargento* bei der mexikanischen Polizei und hatte in ihrem Dorf das Sagen. Als ich dahinterkam, dass er Itzal seit Jahren nächtliche Besuche abstattete, schwor ich, ihn zu töten. Doch Itzal rang mir das Versprechen ab, sein Leben zu schonen. Wir sind zusammen geflohen. Aber er hat uns gefunden ...« Ackerman verstummte.

»Was geschah dann?«, fragte Nadia, der das Herz plötzlich bis zum Hals schlug.

»Ich habe mein Versprechen gehalten und den Kerl verschont – was an ein Wunder grenzt, denn damals war ich ein ganz anderer. Ich habe aus dem wichtigsten Anlass getötet.«

Nadia lief es eiskalt über den Rücken. »Also ist der Mann noch auf freiem Fuß?«

»Auf freiem Fuß? Nun ja, so würde ich es nicht ausdrücken.«

»Wie meinen Sie das?«

»Seit unserer Begegnung hat er keine Füße mehr. Aber er lebt noch, soviel ich weiß ... das, was von ihm übrig ist. Mein lieber alter Dad hat mir ein intensives Rachebedürfnis eingeimpft, wissen Sie.« Ackerman schaute in den dunkler werdenden Himmel, als suchte er in den Wolken nach den richtigen Worten. »Ich ließ den Kerl am Leben, habe ihm aber so viel genommen, dass es kein Leben mehr für ihn war. Wenigstens konnte er sich seit unserer Begegnung nicht mehr an jungen Frauen vergreifen. Aber es ist besser, nicht näher darauf einzugehen, denn es war eine ziemlich krasse Erfahrung für den Bastard. Ich habe ihn gerade noch rechtzeitig über die Grenze gebracht und dafür gesorgt, dass er in ärztliche Behandlung kommt, nachdem er seine Strafe erhalten hatte.«

»Verstehe«, sagte Nadia und schauderte erneut. Sie wollte sich gar nicht vorstellen, was Ackerman mit dem Kerl angestellt hatte. »Ich glaube, Sie müssen es nicht näher erläutern ... im Unterschied zu mir.«

Ackerman schaute sie an. »Wie meinen Sie das?«

»Nun ja, *ich* musste Ihnen eine obszöne Menge an Einzelheiten aus meiner Vergangenheit anvertrauen. Aber Sie brauchen mir diesen Gefallen nicht zu erwidern.«

Ackerman biss von der Gurke ab. »Gut. Das Gestern ist tot, das Morgen nicht garantiert. Konzentrieren wir uns lieber auf die Entscheidungen von heute.«

In diesem Moment summte sein Handy. Als er auf das Display blickte, fürchte er die Stirn.

»Was ist?«, fragte Nadia.

»Ein Notruf von Carter.«

Ackerman wählte auf seinem FBI-Handy eine Nummer aus dem Gedächtnis. Nadia wusste, dass er das Mobiltelefon nur widerstrebend nutzte. Vermutlich konnte Ackerman jede Maschine bedienen, die Menschen je geschaffen hatten, aber wann immer möglich, verzichtete er darauf - vermutlich aufgrund einer zwanghaften Rebellion gegen alles, was »normale« Menschen taten.

»Ich bin's«, sagte Ackerman und lauschte. Offenbar übermittelte ihm jemand Informationen, die Nadia nicht mithören konnte, aber mit jeder Sekunde wurde Ackermans Blick härter, und seine Kiefermuskeln traten hervor. Schließlich sagte er nur: »Wir sind unterwegs.«

»Black Rose?«, fragte Nadia leise.

»Ja.« Ackerman schaute sie an. »Erinnern Sie sich an die Idee, die ich in dem Zusammenhang hatte? Einen Vorschlag, gegen den Sie vehement Einspruch erhoben haben?«

»Welcher Vorschlag?«

»Ein Black-Rose-Opfer, das im Zeugenschutz war, in unseren Gewahrsam zu überstellen.«

Mit kaum hörbarer Stimme erwiderte Nadia: »Das haben Sie doch wohl nicht getan, oder?«

»Doch. Die Überstellung sollte morgen stattfinden. Ich wollte Ihnen nach unserem kleinen Festmahl hier vorschlagen, uns den Ort anzuschauen, den ich ausgesucht habe, aber unsere Freunde vom Marshals Service sind offenbar heute schon dort aufgetaucht.«

»Fahren wir hin?«

»Ja. Geben Sie mir die Schlüssel.«

»Die Schlüssel?« Nadia musterte ihn verwirrt. Sie wusste, dass er keinen Führerschein besaß, und hatte die schlimmsten Befürchtungen, was seinen Fahrstil anging.

»Keine Bange, man stirbt nur einmal. Na los, wir müssen schnellstens dort sein.«

Nadia reichte ihm die Autoschlüssel. »Wieso die Eile?«

»Das Team vom Marshals Service meldet sich nicht mehr.«

»Wieso nicht?«

»Weil Black Rose schon dort ist, nehme ich an.«

Schon als ihr der Auftrag übertragen worden war, hatte Shawna Hadfield ein ungutes Gefühl gehabt. Keine zwei Jahre zuvor waren dem Black Rose Killer fünf FBI-Agenten zum Opfer gefallen; der Psychopath hatte eines seiner Opfer zurückgeholt, das unter dem Schutz genau des Teams stand, das nach ihm fahndete. Die Morde und das darauffolgende Verschwinden des Killers und seines Opfers hatten Black Rose, einem damals noch lokalen Phänomen, landesweite Aufmerksamkeit beschert und aus dem Mann eine urbane Legende gemacht.

Und wen schickten die hohen Tiere, um eine Zeugin aus der sicheren Obhut der US Marshals an ausgerechnet die Behörde zu überstellen, die beim ersten Mal Mist gebaut hatte? Natürlich schickten sie jemand Entbehrliches. Jemanden wie Shawna Hadfield.

Nachdem Shawna offiziell einen Strafantrag gegen Senior Inspector Sebastian Knox eingereicht hatte, bekam sie immer mehr Aufgaben, die niemand haben wollte. Seitdem versuchte dieser Kerl, ihr Leben zu ruinieren. Hölle, sogar sein Name und sein Rang klangen großspurig. Knox hatte einen Flüchtigen bei der Festnahme rassistisch beleidigt und sie, Shawna, hinterher drohend angestarrt. Die Botschaft aus dem Altherrennetzwerk war deutlich gewesen: *Eine wie dich wollen wir nicht dabeihaben.* Shawna hatte Beschwerde eingereicht, und danach war ihre Karriere in die Abwärtsspirale gegangen.

Wenn sie überlebte, würde sie den Marshals Service wegen dieses Fiaskos verklagen. Man hatte ihr diesen Auftrag vermutlich nur übertragen, um sie zum Schweigen zu bringen. Wenn sie davonkam, würde sie einen Anwalt

einschalten und jede Summe, die sie erhielt, mit den Familien ihrer drei getöteten Kollegen teilen.

Aber dazu musste sie erst einmal diese Nacht überleben. Falls sie starb, mussten ihre Familie und die der anderen Opfer an die Öffentlichkeit gehen, um wenigstens ein bisschen Geld aus den geizigen Regierungsbürokraten herauszuquetschen.

Shawna schob diese Gedanken beiseite. Sie hatte nicht die Absicht, heute zu sterben.

Sie bewegte sich geduckt und hielt sich in den Schatten, während sie die Pistole von einem möglichen Ziel zum nächsten schwenkte. Der erste ihrer vier Kollegen war ausgefallen, als er im Dunkeln die äußere Grenze des Schutzbereichs abgescritten war. Doch Shawna wusste nicht, wo der Black Rose Killer ihn erwischt hatte und was ihm zugestoßen war. Die beiden anderen waren auf der gegenüberliegenden Seite des Grundstücks an der Scheune postiert gewesen, vor der sie ihre Fahrzeuge geparkt hatten.

Die alte Farm hatte zwei Zufahrten, eine vorn, eine hinten. Die hintere führte zu einem stark befahrenen Highway, die vordere erreichte man über einen Kiesweg. Diese Aufteilung machte es möglich, sich bewusst dabei beobachten zu lassen, wenn man auf der einen Seite hineinging, um sich dann ungesehen auf der anderen hinauszuschleichen; dies war einer der Gründe, weshalb der Marshals Service und das FBI sich für diesen Übergabeort entschieden hatten. Doch Shawna war es in diesem Moment gleichgültig, in welche Richtung sie flüchteten, solange sie nur davonkamen.

In der Mitte teilte ein großer Teich das Grundstück und trennte das Haus von der Scheune. Die beiden Hälften waren durch einen schmalen Feldweg verbunden, der für zwei Fahrzeuge nicht breit genug war. Ein Nachtlicht am Farmhaus sorgte für ausreichende Beleuchtung, aber der größere, alte Teil der Farm war in Schatten getaucht. Eine

anderthalb Meter hohe Steinmauer, von Moos und Efeu bedeckt, begrenzte den Weg nach Norden, ein Holzzaun und eine Baumreihe nach Süden. Als Shawna und die anderen bei Tageslicht hier angekommen waren, hatte dies alles idyllisch, ja malerisch ausgesehen, aber jetzt sah Shawna, wie exponiert sie waren, wenn sie den Feldweg überquerten. Er war ein Nadelöhr, ein Gefahrenpunkt auf ihrer Flucht. Denn genau dort würde der Black Rose Killer sie angreifen, davon war Shawna überzeugt.

Am liebsten hätte sie sich im Farmhaus verschanzt und auf Verstärkung gewartet. Andererseits hatte das FBI-Team genau das versucht, und die Agenten hatten für ihren Einsatz mit dem Leben bezahlt.

Wozu auf Verstärkung warten, wenn man der Verstärkung entgegenfahren kann, sagte sich Shawna. *Wenn wir es bis zum Wagen schaffen, haben wir eine Chance.*

Sie versuchte, Zuversicht auszustrahlen, als sie sich November zuwandte. »Bleiben Sie nahe bei mir, und halten Sie den Kopf unten, dann schaffen wir's. Wir folgen dem Zaun auf der rechten Seite.«

November nickte bloß.

Die beiden Frauen hatten die Hälfte des überwucherten Fahrwegs hinter sich gelassen, als Shawna etwas im Gesicht spürte, das sich wie ein Spinnennetz anfühlte. Als sie es wegwischte, strichen ihre Finger über irgendetwas Hartes, Festes. Shawna zuckte zusammen, denn sie rechnete damit, eine große Spinne auf ihrer Brust zu entdecken. Stattdessen sah sie etwas, das wie eine Schnur aus Metall aussah.

Augenblicklich erkannte sie, dass es kein Spinnennetz war. Jemand hatte ihr eine Schlinge aus scharfem dünnem Draht über den Kopf geworfen.

In Panik richtete Shawna die Pistole auf die Baumreihe. Black Rose musste ganz in der Nähe sein, sonst hätte sie die Schlinge schon beim Näherkommen bemerkt. Jemand

musste sie ihr übergestreift haben - genau im richtigen Augenblick, wie bei dem Angelspiel mit den Plastikfischen, die Magnete in ihren sich öffnenden und schließenden Mäulern hatten.

Shawna hatte diesen Gedanken noch nicht zu Ende geführt, als sie auch schon von den Beinen gerissen wurde. Sie hörte das Surren eines kleinen Motors, der die Schnur nach oben zog, an der sie hing. Panisch umkrampfte Shawnas Hand die Waffe, obwohl alles in ihr danach schrie, nach ihrer Kehle zu greifen und an dem Draht zu zerren, der ihr die Luft abschnürte. Hilflos wurde sie höher gezogen, während der Draht in ihren Hals schnitt. Mit letzter Kraft umklammerte Shawna die Glock, um auf den Angreifer zu feuern, aber da war niemand.

Sie ließ ihre Waffe fallen, griff sich verzweifelt an den Hals und versuchte sich zu befreien, während sie immer höher gezogen wurde.

In dem verzweifelten Bemühen, das Gewicht von Shawnas Hals zu nehmen, drückte November die Beine der Frau hoch und versuchte zu helfen, doch Shawna wusste, es war sinnlos. Ihr konnte niemand mehr helfen.

Mit glasigen Augen blickte sie zu der jungen Frau hinunter, deren Leben ihr anvertraut war, und stieß röchelnd hervor: »*Mach, dass du wegstommst!*«

Francis Ackerman trat das Gaspedal durch, aber dem Motor fehlte die Durchzugskraft. Der Wagen war ein Chevy Cruze - ein vernünftiges Auto, was Sicherheit und Treibstoffverbrauch anging, nur eignete es sich nicht für Verfolgungsjagden, wenn man einen Serienmörder und Vergewaltiger vom Kaliber eines Black Rose fassen wollte.

Ackerman jagte den Cruze auf den Vordereingang des Treffpunkts zu und bog auf den Kiesweg ab, ohne zu bremsen. Nadia hatte eine Hand an der Tür, die andere am Armaturenbrett. Ihr Gesicht war bleich und angespannt, und ihr schöner Teint, der Ackerman sonst immer an den Sand an den Ostküstenstränden erinnerte, ließ nun mehr an die weißen Gestade von Cancún denken.

Ackerman spürte, dass die Reifen über den lockeren Kies schlitterten und der Wagen auszubrechen drohte, bremste aber nicht ab. Nadia riss die Augen auf; jeder Muskel war in Erwartung des Aufpralls gespannt. Schlitternd, mit aufheulendem Motor, schoss der Wagen in die Zufahrt hinein. Sekunden später sahen sie das zweistöckige Farmhaus auf einer leichten Erhebung links von ihnen. Ein langer Feldweg wand sich auf das Gebäude zu, gesäumt von überwucherten Feldern. Ackerman hatte diesen Ort wegen seiner einzigartigen Anlage ausgesucht; auch deshalb, weil das Gebäude durch den kürzlichen Tod seines Besitzers verfügbar geworden war.

Nun stand das Haus in hellen Flammen. Fetter Rauch stieg zum schwarzen Himmel empor.

»Was ist hier los?«, stieß Nadia hervor.

Ackerman hielt dreißig Meter vom Gebäude entfernt und schob den Automatikhebel auf Parken.

Nadia, die bleich und zitternd neben ihm saß, sagte vorwurfsvoll: »Sie verdammter Kerl.«

»So schlecht fand ich meine Fahrweise gar nicht.«

»Ich rede nicht von Ihrer Fahrweise. Ich rede davon, dass Sie hinter meinem Rücken angeordnet haben, November McAllister in unsere Obhut zu überstellen. Das alles hier hätte nicht sein müssen! Als ich mich bereit erklärt hatte, diesen Fall mit Ihnen zu bearbeiten, haben Sie mir zugestanden, dass es *mein* Fall ist. Verdammt, Frank, dieser Fall ist mein Leben! Für Sie ist er bloß eine Akte, nur ein Killer mehr, den Sie jagen, für mich aber ist er alles, worauf ich hingearbeitet habe. Wir wissen ja noch nicht einmal, wie Black Rose das erste FBI-Team gefunden und getötet hat. Es könnte eine undichte Stelle geben.«

»*Ich* habe diese Örtlichkeit ausgewählt«, sagte Ackerman, »und Carter hat alles arrangiert. Black Rose kann den Treffpunkt auf keinen Fall vom FBI erfahren haben. Und bevor wir übereilte Schlüsse ziehen, sollten wir uns lieber anschauen, was hier abgeht. Vielleicht gibt es eine ganz harmlose Erklärung für das alles.«

»Eine harmlose Erklärung? Das glauben Sie doch selbst nicht, sonst wären Sie nicht wie ein Henker gefahren.«

Ackerman zuckte die Achseln. »Finden wir's heraus, Agentin Shirazi.« Er griff sich ins Kreuz, umfasste den Knochengriff seines Bowiemessers und zog die Klinge aus der Scheide. »An die Arbeit. Für Wut und Enttäuschung ist Zeit genug, wenn wir den Drachen erschlagen und die holde Maid gerettet haben.«

Nadia zückte die Pistole, schwang sich aus dem Wagen und knallte die Tür hinter sich zu. Ihre Nasenflügel bebten.

Als sie sich dem brennenden Farmhaus näherten, ließ Ackerman den Blick schweifen, über den stillen Teich und die dunklen Schemen mehrerer Gebäude in der Ferne hinweg. Im zuckenden Licht der Flammen entdeckte er etwas Merkwürdiges. Er kniff die Augen zusammen, spähte in das diffuse Licht der Nacht, bis die Schatten sich teilten.

Dann endlich sah er, was seine Aufmerksamkeit erregt hatte: Es war der Umriss eines Menschen, der an einer Schlinge hing. Die Füße der Gestalt zuckten noch.

Ohne ein Wort zu Nadia rannte Ackerman los und sprintete zu der zappelnden Gestalt, die offenbar in eine der Fallen des Black Rose Killers geraten war. Ackerman wusste, dass der Mann gern solche Fallen stellte. Er verzog das Gesicht. Sie mussten also damit rechnen, dass hier weitere tückische Fallen lauerten, die vielleicht sogar eigens für ihn und Nadia gedacht waren. Gut möglich, dass der Killer sie in genau diesem Moment beobachtete. Die gequälte Kreatur, die da am Baum hing, war möglicherweise ein Köder, und Black Rose lauerte irgendwo in den Schatten, um zuzuschlagen, sobald sie dem Opfer zu Hilfe kamen.

Soll mir recht sein, dachte Ackerman. *Dann bist du fällig, Hurensohn.*

Hinter sich hörte er Nadias Schritte, doch er war viel schneller als sie – zu Ackermans Erleichterung, denn auf diese Weise entging Nadia den bösen Überraschungen, die der Killer womöglich für sie beide vorbereitet hatte.

Ackerman erreichte den Fahrweg, der zu der baumelnden Gestalt führte. Links trennte ihn eine Steinmauer von dem Teich, rechts zog sich ein Holzzaun entlang. Erst jetzt konnte Ackerman erkennen, dass es eine Frau in einem Kostüm war, die dort an einem dünnen, fast unsichtbaren Stahlseil baumelte.

Als er fünf Schritte von der Frau entfernt war, stieß Ackerman sich in vollem Lauf ab und sprang. Mit dem Bowiemesser schlug er nach dem Draht hoch über dem Kopf der Frau und durchtrennte ihn mit einem Hieb. Kaum war sein rechter Fuß auf dem Boden, warf er sich herum, schnellte vor und fing die stürzende Frau mit beiden Armen auf. Behutsam bettete er sie auf Erde und Kies, fuhr mit der Messerspitze vorsichtig unter den Draht, der sich in ihren Hals gegraben hatte, und lockerte ihn. Der Draht war